

**Thomas Seidl**

## **Materialistische Geschichtstheorie - Ein Problemaufriß**

“Auch wenn eine Gesellschaft *dem Naturgesetz ihrer Bewegung* auf die Spur gekommen ist, - und es ist *der letzte Endzweck dieses Werks, das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen* - kann sie naturgemäße Entwicklungsphasen weder überspringen, noch wegdekretieren. Aber sie kann die Geburtswehen abkürzen und mildern.” (MEGA<sup>2</sup> II/5, 13f.) In dieser Passage aus dem Vorwort der ersten Auflage des *Kapital* (1867) zeigt sich sowohl der fundamentale Anspruch der Kritik der politischen Ökonomie als auch die grundsätzliche Problematik, vor die die marxistische Diskussion seit Erscheinen des *Kapital* gestellt ist. Keine Frage, die Marxsche Theorie, so wie sie im *Kapital* vorliegt, erhebt dezidiert den Anspruch, Geschichtstheorie zu sein.

Dieser Anspruch wird aber, so weit ich sehe, innerhalb der aktuellen marxistischen Theoriediskussion als Restbestand Hegelscher Metaphysik verworfen. In Frage steht ebenso die Marxsche Klassentheorie, die Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre in der Bundesrepublik eine strohfeuerartige Renaissance erlebte. Aber nur, um danach umso nachhaltiger als geschichtlich widerlegt abgetan zu werden. Die allenthalben konstatierten Individualisierungsprozesse, die dem proletarischen Milieu den Garaus machten (soweit dies in Deutschland nicht bereits der Nationalsozialismus besorgt hatte), raubten, so der allgemeine Kanon, der Klassenstruktur ihre lebensweltliche Erfahrbarkeit. So befindet etwa Joachim Hirsch: “Der Klassenbegriff als Strukturbegriff erweist sich als nur begrenzt tauglich zur Analyse politischer Prozesse.”<sup>1</sup> Und: “Die Theorie der Befreiung und die radikale Kritik von Ausbeutung und Unterdrückung ist nicht mehr als klassengebundene 'Theorie des Proletariats' möglich.”<sup>2</sup>

Was bleibt, ist die Kapitalanalyse im engeren Sinne, deren (arbeits)werttheoretisches Fundament zwar umstritten ist, die aber nach wie vor als geeignetes kategoriales Instrumentarium linker Gesellschaftskritik akzeptiert ist. Eine Kapitalanalyse, die bloß negativ bleibt, gerät aber rasch in die Gefahr, zur

---

<sup>1</sup> Joachim Hirsch: *Kapitalismus ohne Alternative? Materialistische Gesellschaftstheorie und Möglichkeiten einer sozialistischen Politik heute*, Hamburg 1990, S. 127.

<sup>2</sup> Ebenda, S. 132.

funktionalistischen Gesellschaftstheorie zu verkümmern, die auf nur anthropologisch oder metaphysisch begründbare normative Wesenheiten zurückgreifen muß, um ihren sozialemanzipatorischen Anspruch aufrechtzuerhalten. Damit begibt sie sich aber auf ein dünnes Eis, wie noch darzulegen sein wird. Dagegen wird hier vertreten, daß gerade die aktuellen "Umbrüche gesellschaftlicher Arbeit" zu einem Rekonstruktionsversuch der Marxschen Geschichtstheorie ermutigen, die sich ursprünglich als Einheit von Kapital-, Klassen- und Geschichtstheorie verstand. Im Folgenden soll also versucht werden, aus der Kritik nach wie vor virulenter verelendungstheoretischer und normativer Argumentationsmuster resp. einer wertlastigen, kapitallogischen Kapitalinterpretation die Grundzüge einer solchen Rekonstruktion zu benennen.

### **Verelendung und soziale Emanzipation**

Der Abschied vom Proletariat und damit von der Klasse als einer soziopolitisch relevanten Kategorie enthält in seinem Begründungskern verelendungstheoretische Annahmen, denen es sowohl an sozialgeschichtlicher Evidenz als auch an kategorialer Geschlossenheit mangelt. Denn weder die großen bürgerliche Revolutionen<sup>3</sup> noch der Prozeß der Klassenbildung in Deutschland während des 19. Jh. wurde durch die "Lazarusschicht" der Bevölkerung getragen: "die Arbeiterbewegung, als eine wichtige Dimension von Klassenbildung verstanden, entstand eigentlich erst, als die Einkommen der Arbeiter schon langfristig zu wachsen begonnen hatten (seit den 1860er Jahren). Sie war nie eine Bewegung der Ärmsten und nie primär eine Bewegung des Protestes gegen Not. Zu ihr gehörten Hoffnungen, Ansprüche und Forderungen, die gerade den Ärmsten oft fremd waren [...] Verelendung mag durchaus die Klassenbildung erschwert haben. Dem Hinweis auf ihre Überwindung heute sollte deshalb nicht allzuviel Kraft für die Erklärung zugetraut werden, warum Klassenbildungsprozesse klassischer Art der Vergangenheit anzugehören scheinen."<sup>4</sup>

Zugespitzt formuliert: Genausowenig wie materielle Not politische Klassenbildungsprozesse erklärt, genausowenig erklärt die allgemeine Hebung des Lebensstandards ihr Ausbleiben. Das verelendungstheoretische Argumentationsmuster steht jedoch nicht nur kontrafaktisch zur Sozialgeschichte, sondern weist auch erhebliche theoretische Defizite auf. Eine Theorie, die aus dem kapitalistisch erzeugten Elend emanzipatorisches Bewußtsein und Handeln zu

<sup>3</sup> Vgl. Wolf Wagner: Verelendungstheorie - die hilflose Kapitalismuskritik, Frankfurt/M. 1976.

<sup>4</sup> Jürgen Kocka: Diskussionsbeitrag. In: Kreckel: Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt Sb2, S.95f.

begründen sucht, muß 1. nicht nur ein kollektives Motiv benennen können, sondern vor allem auch 2. die Bedingungen explizieren, unter denen aus der Erfahrung sozialer Deprivation ein Bewußtsein des gesellschaftlichen Ursachenzusammenhangs entsteht und 3. darlegen, unter welchen Bedingungen hieraus eine Organisations- und Utopiekompetenz erwächst als Voraussetzung emanzipatorischen Handelns.<sup>5</sup>

Die Punkte 2 und 3 sind bei der absoluten Verelendungstheorie theoretische Leerstellen. Das gilt prinzipiell auch für die Theorie relativer Verelendung. Sie gewinnt ihre Emanzipationshoffnungen aus der Tatsache, daß aufgrund der Gesetze kapitalistischer Akkumulation die Lohnabhängigen selbst bei steigendem Lebensstandard einen beständig kleiner werdenden Teil des gesellschaftlichen Gesamtprodukts erhalten. Die Hoffnung, daß sich hieran ein politischer Klassenbildungsprozeß entzündet, der die Ausbeutungsstrukturen praktisch in Frage stellt, blieb historisch freilich unerfüllt. Bereits Marx, auf den sich die Theoretiker relativer Verelendung nicht zu Unrecht beziehen, hat allerdings mit den Waren-, Lohn- und Kapitalmystifikationen Grenzen einer unmittelbar emanzipatorischen Wirkung der Deprivationserfahrung theoretisch expliziert. Als Real-Mystifikationen strukturieren sie bereits die Verarbeitung der Deprivationserfahrung mit dem Ergebnis, daß die Ungleichverteilung des gesellschaftlichen Gesamtprodukts als quasinatürlicher Sachzwang erfahren wird, der den Lohnabhängigen allenfalls beschränkte quantitative Spielräume eröffnet, so "daß in 99 Fällen von 100 ihre Anstrengungen, den Arbeitslohn zu heben, bloß Anstrengungen zur Behauptung des gegebenen Werts der Arbeit sind und daß die Notwendigkeit, mit dem Kapitalisten um ihren Preis zu markten, der Bedingung inhärent sind, sich selbst als Ware feilbieten zu müssen" (MEW 16, 151).

### **Das erkenntnistheoretische Dilemma materialistischer Geschichtstheorie**

Damit ist das erkenntnistheoretische Problem formuliert, zu dessen Lösung weder die absolute noch die relative Verelendungstheorie kategoriale Instrumente zur Verfügung stellt. Wolf Wagners kritische Auseinandersetzung mit der Verelendungstheorie gelangt zu dem Ergebnis, daß antikapitalistische Lernprozesse sich nicht allein durch Elendserfahrung, sondern durch die widersprüchliche Erfahrung einerseits der Verbesserung der eigenen Lebenslage und der daraus folgenden Erwartungsansprüche an die Qualität künftiger Bedürfnisbefriedigung und andererseits durch deren Enttäuschung in der not-

---

<sup>5</sup> Utopiekompetenz wird hier verstanden als die Fähigkeit, eine egalitär-universalistische Alternative zum kapitalistischen Vergesellschaftungsmodus kollektiv hervorzubringen.

wendig folgenden Krisenperiode entfalten. "Erst aus der Diskrepanz beider Erlebnisse und der Spannung zwischen erwarteter und tatsächlicher Bedürfnisbefriedigung kann ich antikapitalistisches Bewußtsein auf eigener Erfahrungsgrundlage entwickeln, weil zum einen die Verschlechterung als vermeidbar und nicht naturgegeben erlebt worden ist und weil deshalb nach der Ursache für den Umschwung gefragt werden kann, die dann - sobald sie identifiziert ist - auch bewußt abgelehnt und bekämpft werden kann."<sup>6</sup>

Diesem zunächst plausiblen Ansatz widerspricht die politische Entwicklung innerhalb der entwickelten kapitalistischen Gesellschaften während der letzten 20 Jahre jedoch nachdrücklich. Nicht antikapitalistische Lernprozesse wurden Mitte der 70er Jahre mit einbrechender Krise freigesetzt, sondern eine konservativ-neoliberale Wende eingeläutet, die auch die Lohnabhängigen nicht unberührt ließ. Die Krisenerfahrung diskreditiert keineswegs den kapitalistischen Vergesellschaftungsmodus, sondern wird vor dem Hintergrund eines "instrumentellen Gesellschaftsbildes"<sup>7</sup> verarbeitet, dessen Argumentationsmodus Vobruba wie folgt beschreibt: "Unser bestehendes System ist zur Zeit gefährdet. Unser System hat sich in der Vergangenheit durch hohe Leistungsfähigkeit ausgezeichnet; dies hat sich in steigendem Wohlstand für alle niedergeschlagen. Es hat sich also für alle als erhaltenswert erwiesen. Seine weitere Erhaltung verlangt momentan Einschränkungen, damit es wieder seine gewohnte Leistungsfähigkeit erreichen kann. Darum muß die Erreichung bestimmter wirtschaftspolitischer Ziele zum Allgemeinanliegen werden."<sup>8</sup>

An der Wirksamkeit des instrumentellen Gesellschaftsbildes hat sich bis heute nichts geändert - die Standortdebatte ist dafür ein aktueller Beleg. Die Kapitalmystifikation als gesellschaftsmaterialer Grund des instrumentellen Gesellschaftsbildes zerbricht nicht im Spannungsfeld zwischen Prosperität und Krise, sondern verfestigt sich sogar. Der Diskrepanztheorie mangelt es allerdings nicht nur an empirischer Evidenz, sie bietet letztlich keine kategoriale Handhabe, um aus der Diskrepanzerfahrung die Kritik ökonomischer Mystifikationen einsichtig zu machen. Damit aber stellt sich erneut das erkenntnistheoretische Dilemma materialistischer Emanzipationstheorie: Wie ist die Erkenntnis der Ausbeutungsstrukturen als Voraussetzung ihrer Aufhebung überhaupt möglich, wenn der Erkenntnisprozeß notwendig durch die Kapitalmystifikation vermittelt ist. Die Marxsche Geschichtstheorie als im-

---

<sup>6</sup> Wolf Wagner, a.a.O., S. 216.

<sup>7</sup> Georg Vobruba: Keynesianismus als politisches Prinzip. Zur Theorie des instrumentellen Gesellschaftsbildes. In: Leviathan, 1979, H. 4, S. 491-512.

<sup>8</sup> Ebd., S. 505.

manente Kritik kapitalistischer Produktionsweise scheint sich mit den eigenen Mitteln ad absurdum geführt zu haben. Der Geschichtsprozeß, auf den die gesellschaftlichen Umbrüche nachhaltig hinweisen, wird als kontingent begriffen, als offener Suchprozeß, der die kapitalistische Ökonomie und ihre Formationskrise bloß als äußerlichen Problemrahmen hat, welcher dem sozialen und politischen Handeln zwar Gegenstand, nicht aber Grundlage resp. Medium der Problemverarbeitung ist.<sup>9</sup> Da aber soziale Emanzipation nur als bewußter kollektiver Akt möglich ist, liegt diesem Ansatz implizit die Vorstellung eines normativen Vergesellschaftungsprinzips zugrunde, das den ökonomischen Mystifikationen entzogen ist und deshalb einen emanzipatorischen Erkenntnisprozeß zu begründen vermag.

### **Das Problem der normativen Begründungen kritischer Theorie**

Den sicherlich umfassendsten und differenziertesten Versuch einer solchen normativen Begründung einer kritischen Theorie der Gesellschaft hat Jürgen Habermas unternommen. Die Zweifel, die der kritische Marxismus bereits seit Lukács' Verdinglichungsanalyse am Arbeitsparadigma hegte, verdichtete Habermas zur Erkenntnis, daß die Marxsche Theorie als politisch-praktisch interessierte Geschichtstheorie auf der Basis des Arbeitsparadigmas nicht zu halten sei. Nicht von der warenförmig und bürokratisch verdinglichten Arbeits- resp. Systemwelt gehen demnach emanzipatorische Impulse aus, sondern von der kommunikativ strukturierten Lebenswelt. Der Prozeß gesellschaftlicher Rationalisierung vollzieht sich demnach im Wechselspiel zwischen System- und Lebenswelt. Die traditionellen normativen Strukturen der Lebenswelt geraten unter dem systemisch bewegten Individualisierungsprozeß zunehmend unter Legitimationsdruck; alte Selbstverständlichkeiten brechen auf, ihre Geltung wird in Frage gestellt. Die lebensweltlichen Normen werden diskursiv aufgeklärt. Neue, emanzipatorische Lebensformen entstehen im Prozeß kommunikativer Rationalisierung.

Das zentrale Problem des Habermasschen Theorieprojektes ist allerdings, daß das für den kommunikativen Rationalisierungsprozeß konstitutive Übergreifen der Systemimperative auf die Lebenswelt an einem bestimmten geschichtlichen Punkt die normative Substanz der Lebenswelt selbst in Frage

---

<sup>9</sup> So der Kanon des zur Zeit innerhalb der marxistischen Diskussion hegemoniellen Regulationsansatzes. Vgl. hierzu Alain Lipietz: Vom Althusserismus zur "Theorie der Regulation". In: Demirovic/Krebs/Sablowski: Hegemonie und Staat. Kapitalistische Regulation als Projekt und Prozeß, Münster 1992, S.9-54.

stellt - die systemische "Kolonialisierung der Lebenswelt" wird destruktiv.<sup>10</sup> Soziale Desintegrationsprozesse zerstören kommunikative Strukturen; der Prozeß gesellschaftlicher Rationalisierung gerät ins Stocken. Letztlich gelingt es Habermas nicht, seinem Anspruch einer normativen Begründung kritischer Theorie gerecht zu werden.<sup>11</sup> Was bleibt ist ein weder historisch noch theoretisch hinreichend begründetes Vertrauen in die Widerständigkeit politischer Kultur gegen systemische Übergriffe. "Der Hinweis auf die Notwendigkeit einer anspruchsvollen politischen Kultur ist der Punkt, an dem Habermas die Verschiebung der Sicherheitsgarantien abbricht. Welchen Einflußfaktoren die politische Kultur ausgesetzt ist, welchen Regressionstendenzen sie in der Moderne unterliegt und welche negativen Rückwirkungseffekte von der Öffentlichkeit und Sozialen Bewegungen auf sie ausgehen - Fragen wie diese werden in dem Buch (gemeint ist *"Faktizität und Geltung"*, T.S.) nicht mehr behandelt."<sup>12</sup> Das erkenntnistheoretische Dilemma der Verdinglichung, dem Habermas durch die dualistische Konstruktion von System- und Lebenswelt entgehen wollte, stellt sich - Ironie seines Theorieprojektes - in verschärfter Form.

<sup>10</sup> Johannes Berger: Die Versprachlichung des Sakralen und die Entsprachlichung der Ökonomie. In: Honneth/Joas (Hg.): *Kommunikatives Handeln. Beiträge zu Jürgen Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt/M. 1986, S. 255-277.

<sup>11</sup> "In all seinen Bemühungen um eine solche Begründung hat Habermas jeglichen Ansatz vermieden, der Normen einfach als "externe" (begrifflich-transzendente) oder "interne" (kontextgebundene) Gegebenheiten betrachtet. Der Versuch, zwischen diesen beiden Ansätzen zu vermitteln, um relativistische wie "absolutistische" Formen zu vermeiden, führt zu jenen, von mir beschriebenen Spannungen, die auch der Begriff kommunikativer Rationalität nicht auflösen kann. Auf der einen Seite ist die Ausrichtung auf Verstehen, Übereinstimmung und Konsens eine universale und unvermeidliche und in diesem Sinne transzendente Vorbedingung für Kommunikation, die zur Entwicklung einer gattungsspezifischen "kommunikativen Kompetenz" gehört [...] Andererseits ist kommunikative Rationalität in Geschichte und Gesellschaft eingelassen, doch nur zum Teil so, daß sie als Handlungsziel dienen kann. Der Begriff ist, als kritischer Maßstab, der zum Teil "transzendente", zum Teil "kritische" Züge aufweist - situiert - ein vielschichtiger Ansatz für eine normative Begründung derjenigen kritischen Theorie, die Habermas für erforderlich hält. Doch am Ende verfängt er sich im gleichen Dilemma, dem er schon mit seiner Theorie der "quasi-transzendentalen Interessen" ausgesetzt war. Wenn man erst einmal die Dichotomie von "innen" und "außen" akzeptiert hat, ist ein mittlerer Weg ungangbar geworden." Rick Roderick: *Habermas und das Problem der Rationalität. Eine Werkmonographie*, Hamburg 1989, S.189f.

<sup>12</sup> Hubertus Buchstein: Von den neuen sozialen Bewegungen zum zivilgesellschaftlichen Akteur. Jürgen Habermas. *Faktizität und Geltung*. In: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 1, S. 108.

Die grundsätzlichen Zweifel am Habermasschen Theorieprojekt zwingen jedoch nur dann zur Aufgabe einer Geschichtstheorie in politisch-praktischer Absicht, sofern die Grundannahme, daß der Bereich gesellschaftlicher Arbeit abschließend verdinglicht ist, Gültigkeit besitzt. Habermas folgt mit dieser Grundannahme der Kritischen Theorie der Frankfurter, die im Gegensatz zu Marx in der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte nicht die Voraussetzung der Durchbrechung der mystifizierten Produktionsverhältnisse erkannten, sondern deren zentralen Stützpfeiler. Die Naturbeherrschung wird demzufolge bezahlt durch die Unterwerfung unter die Logik der Naturbearbeitung. Die systematische Entwicklung der Produktivkräfte im Kapitalismus fordert die Strukturierung der menschlichen Beziehungen im Arbeitsprozeß nach den Gesetzen der Natur. Zwischen die unmittelbaren Produzenten tritt die kapitalistische Maschinerie und die wissenschaftliche Arbeitsorganisation. Die Taylorisierung des unmittelbaren Arbeitsprozesses erscheint als letzter konsequenter geschichtlicher Schritt, der die Herrschaft der toten Arbeit über die lebendige, ihre reelle Subsumtion, besiegelt und die kapitalistischen Produktionsverhältnisse selbst als gesellschaftliche Produktivkraft erscheinen läßt. Die Hoffnung, daß die Ausgebeuteten ihrer gesellschaftlichen Produktivkraft einsichtig werden und aufgrund dieses kollektiven Selbstbewußtseins die Ketten kapitalistischer Herrschaft abstreifen, schien aus dem Prozeß kapitalistischer Rationalisierung heraus nicht mehr begründbar zu sein.

### **Zur Kritik wertlastiger Kapitalinterpretationen**

Diese gerade im westlichen marxistischen Denken vorherrschende Dualität von einer scheinbar abschließend verdinglichten Systemwelt und einer ihr äußerlichen, nämlich anthropologischen resp. metaphysisch begründeten Kritik führt etwa Georg Quaas<sup>13</sup> auf die hier vorherrschenden wertlastigen Kapitalinterpretationen zurück.

Als nachgerade paradigmatisch für diese Richtung gelten ihm die Arbeiten von Hans Georg Backhaus zur Wertformanalyse.<sup>14</sup> Backhaus unterstelle, daß die Ware als expliziter Ausgangspunkt im *Kapital* lediglich didaktisch-popularisierenden Stellenwert habe und deshalb nur literarischer, nicht aber logischer Ausgangspunkt der Darstellung sei. Dies sei vielmehr der Wert. Quaas lenkt ein, daß der Wert als Substanz sicherlich die abstrakteste Kategorie sei,

---

<sup>13</sup> Georg Quaas: Dialektik als philosophische Theorie und Methode des 'Kapital'. Eine methodologische Untersuchung des ökonomischen Werkes von Karl Marx, Frankfurt/M. u.a. 1992.

<sup>14</sup> Vgl. ebd. das Kapitel "2.10 Der Wert als Subjekt".

aber nur im widersprüchlichen Zusammenhang mit seinem Anderen, dem Gebrauchswert, Ausgangspunkt der Darstellung sein könne. Werde vom Gebrauchswert unzulässig abstrahiert, bliebe der Wert als sich selbst ausdifferenzierende Substanz - als sich formal-dialektisch bewegendes Subjekt. Welche grundlegende Bedeutung eine solche "kapitallogische Uminterpretation" für das Verhältnis von Theorie und Praxis hat, deutet Quaas an: Differenziert sich der Wert nicht im Widerspruch zum Gebrauchswert aus, sondern im Widerspruch zu sich selbst, so steht er nicht nur im Dominanzverhältnis, sondern wird total. Der geschichtliche Prozeß erscheint als ein 'Zu-sich-selbst-Kommen' des Wertes. Aus dieser Totalität der Wertstruktur ist ein in der gesellschaftlichen Praxis selbst begründetes Entrinnen unmöglich. Sofern eine emanzipatorische Praxis nicht aufgegeben wird, bleibt nur ihre 'Begründung' durch anthropologische bzw. metaphysische Konstruktionen.

Gegen eine kapitallogische Reduktion des geschichtstheoretischen Gehalts der Marxschen Theorie insistiert Quaas auf die Einheit von Historischem und Logischem. Im Zentrum seiner Argumentation steht der Begriff des Konkreten als System sich relativ selbständig entwickelnder und sich in dieser Entwicklung reproduzierender Verhältnisse. Das Konkretum, das sich geschichtlich entwickelt und auf höherer Stufenleiter reproduziert, ist der grundlegende Widerspruch von Gebrauchswert und Wert, wie er durch die Warenform gesetzt ist. Das Kapital ist mithin zugleich Darstellung systemgeschichtlicher Entwicklung, die sich allerdings von der Realgeschichte insofern unterscheidet, als sie von den jeweiligen gesellschaftlichen Trägersystemen, die nicht aus der Warenform 'abzuleiten' sind, notwendig abstrahiert. Die historisch-logische Bewegung des Widerspruchs von Gebrauchswert und Wert lasse sich infolgedessen nur durch die Rückbindung an das gesellschaftliche Trägersystem begrifflich entfalten. Nicht eine "Reduktion der Dialektik" (Gerhard Göhler), die nur aus der spekulativen Sicht hegelscher Logik konstatiert werden könne, liege folglich vor, sondern ihre materialistische Erweiterung.

Wenn auch Quaas in seiner Kritik der wertlastigen Kapitalinterpretationen grundlegend zuzustimmen ist, zeigt sich in der Wertlastigkeit doch nicht ein bloßer Denkfehler. Allein dies anzunehmen, verstößt gegen die Grundauffassungen materialistischer Geschichtstheorie. Sie verdoppelt vielmehr nur ideell den notwendigen Schein einer geschichtlichen Formation innerhalb der kapitalistischen Entwicklungsgeschichte, in der sich die reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital vollzieht. Mit dem geschichtlichen Vollzug der realen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital aber gerät die Kritik in die



Sackgasse. Reell subsumiert hört die konkret-nützliche Arbeit auf, Antipode der abstrakten zu sein: "Die außerökonomische Dimension des Gebrauchswerts, die Eigenständigkeit der konkreten Arbeit, wurde durch die reelle Subsumtion aufgelöst, die Arbeit selbst in ein 'lebendiges Zubehör' der Maschinerie verwandelt."<sup>15</sup> Gerade die historisch bestätigte Marxsche Kapitalanalyse zeige deshalb nach Breuer die logische Unmöglichkeit einer materialistischen Begründung der Revolutionstheorie und desavouiere diese als Arbeitsmetaphysik.

### **Der Mehrwert als Produkt des Kapitals**

Bevor auf der Grundlage einer historisch-logischen Interpretation der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie eine materialistische Begründung der Marxschen Geschichts- und Revolutionstheorie skizziert werden kann, ist zunächst das Problem der Kapitalmystifikation zu beleuchten. Hier herrschen m.E. einige Unklarheiten.

Der Mehrwert ist die kapitalistische Form des Mehrprodukts. Ein Mehrprodukt ist jeder gesellschaftlichen Produktion eigen, ist ihr eigentlicher Sinn. Daß eine Gesellschaft mehr produzieren kann als die Reproduktion ihrer Mitglieder erfordert, liegt an der Spezialisierung der notwendigen Arbeiten und ihrer gesellschaftlichen Kombination. In diesem Sinne ist die gesellschaftliche Arbeitsteilung die grundlegende, basale gesellschaftliche Produktivkraft, die Produktivkraft des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters: "[...] unter allen Umständen ist die *spezifische Produktivkraft* des kombinierten Arbeitstags *gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit* oder *Produktivkraft gesellschaftlicher Arbeit*. Sie entspringt aus der Cooperation selbst. Im planmäßigen Zusammenwirken mit Andern streift der Arbeiter seine individuellen Schranken ab und entwickelt sein Gattungsvermögen." (MEGA<sup>2</sup> II/5, 266.)

Und zustimmend zitiert Marx Carli: "Die Kraft des einzelnen Menschen ist ganz gering, aber die Vereinigung der ganz geringen Kräfte ergibt eine Gesamtkraft, die größer ist als die Summe aller Teilkräfte, so daß schon die bloße Vereinigung der Kräfte die Zeit verringern und den Raum ihrer Wirkung vergrößern kann." (MEW 23, 349, Fn 19, MEGA<sup>2</sup> II/5, 266.)

Im Zuge der ursprünglichen Akkumulation eignet sich das Kapital die gesellschaftlichen Produktivkräfte an, indem es zum einen die unmittelbaren Produzenten ihrer Produktionsmittel beraubte und zum anderen die gesellschaftliche Kombination ihrer Kräfte aus dem Zusammenhang zünftlerischer Selbstorganisation und feudaler Herrschaft löste und stattdessen die kapitalistische Geld-

---

<sup>15</sup> Stefan Breuer: Die Krise der Revolutionstheorie, Frankfurt/M. 1977, S. 243f.

ökonomie setzte. Mit der Freisetzung des Lohnarbeiters und der Kommodifizierung seiner Arbeitskraft war der kapitalistische Gesamtarbeiter faktisch konstituiert. Seine gesellschaftliche Kombination war kapitalistisch - allein die Formen seiner Spezialisierung, seiner Teilarbeiten, die Form seines Arbeitsprozesses blieb zunächst handwerklich-vorkapitalistisch. Die Unterordnung unter das Kapital war nur formell. Daraus ergab sich eine innere Spannung. Die gesellschaftliche Produktivität stellte sich doppelt dar. Zum einen traditionell als handwerkliche Geschicklichkeit des Teilarbeiters, verbunden mit Resten unmittelbarer, selbstorganisierter Kooperation in der Werkstatt, und zum anderen als Organisationsleistung des Kapitals. Erst die "große Industrie" stellt den kapitalistischen Akkumulationsprozeß auf eigene Beine: "Das Detailgeschick des individuellen, entleerten Maschinenarbeiters verschwindet als ein winzig Nebending vor der Wissenschaft, den ungeheuren Naturkräften und der gesellschaftlichen Massenarbeit, die im Maschinensystem verkörpert sind und mit ihm die Macht *'des Meisters'* bilden." (MEGA<sup>2</sup> II/5, 348.) Und: "Als Cooperirende, als Glieder eines werktätigen Organismus, sind sie selbst nur eine besondere Existenzweise des Kapitals. Die Produktivkraft, die der Arbeiter als *gesellschaftlicher Arbeiter* entwickelt, ist daher *Produktivkraft des Kapitals*. [...] Weil die *gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit* dem Kapital nichts kostet, weil sie andererseits nicht von dem Arbeiter entwickelt wird, *bevor* seine Arbeit selbst dem Kapital gehört, erscheint sie als Produktivkraft, die das Kapital *von Natur* besitzt, als seine *immanente* Produktivkraft." (MEGA<sup>2</sup> II/5, 270)

Diese Passage scheint einen Widerspruch, zumindest aber eine Ungenauigkeit zu enthalten. Zum einen formuliert Marx, daß die Produktivität des Gesamtarbeiters die Produktivität des Kapitals ist und dann, daß sie nur so erscheint. Genau besehen liegt hier jedoch kein Widerspruch oder eine bloße Schlampelei vor. Es stützt im Gegenteil das oben formulierte. Mehrprodukt und d. h. im Kapitalismus Mehrwert, erzeugt nur der Gesamtarbeiter durch die Gesellschaftlichkeit seiner Kräfte ("Der Kapitalist zahlt daher den Werth der 100 selbständigen Arbeitskräfte, aber er zahlt nicht die kombinierte Arbeitskraft der Hundert" (ebd.)). Die Vergesellschaftungsweise der reell subsumierten Arbeitskräfte aber ist durch und durch kapitalistisch, der Gesamtarbeiter ist nun nicht nur formell, sondern reell kapitalistisch konstituiert. Seine Produktivität ist die des Kapitals. Wenn aber der relative Mehrwert nur als Produkt der kombinierten Kraft des produktiven Gesamtarbeiters, als "organisationale

Wertform" <sup>16</sup> zu begreifen ist; dieser aber durch das Kapital konstituiert ist; dann ist der Mehrwert Produkt des Kapitals, die Mehrwerttheorie als Ausbeutungstheorie ad absurdum geführt und die bürgerliche Ökonomie auf dem Wege ihrer Kritik bestätigt. So befindet etwa Klaus Türk: "In beiden Fällen, einer technischen wie einer organisationalen Wertform, geht es um die Suche nach Wertformen, die nicht mehr in der Abschöpfung und Einverleibung individueller Mehrarbeit begründet sind. Während eine technische Wertform darin bestehen kann, daß die technische Anlage mehr Wert zu produzieren in der Lage ist als an vergüteter geronnener lebendiger Arbeit in ihr steckt, kann die organisationale Wertform in dem gesellschaftlichen "Synergieeffekt" organisierter Arbeit liegen, deren Mehrprodukt das kapitalistische Unternehmen nicht auf die Arbeitenden verteilt, sondern einbehält. Dabei kann durchaus die Situation entstehen, daß der einzelne Arbeitende gemäß der vermeintlich zurechenbaren individuellen Wertproduktion entlohnt wird, "Ausbeutung" sich also nicht mehr auf den einzelnen, sondern nur noch auf den Gesamtarbeiter beziehen läßt."<sup>17</sup>

Wenn dem so ist, ist die Kapitalmystifikation keine und das Kapital ist das "automatische Subjekt", die "Mehrwertmaschine", als die es erscheint. Geschichtstheoretisch bedeutet das aber, daß die Strukturgeschichte, im Gegensatz zu Marxens Überzeugung, mit der Entfaltung der kapitalistischen Produktionsweise zu ihrem Ende gekommen ist. Gesellschaftlicher Fortschritt ist nur innerhalb des Kapitalverhältnisses möglich als soziales "piece-meal-engineering".

Die Widerlegung der Marxschen Ausbeutungs- und letztlich auch Geschichtstheorie gelingt jedoch nur dadurch, daß der Begriff der produktiven Arbeit seines Doppelcharakters beraubt wird. Produktive Arbeit meint entsprechend der Grundkonstruktion des Marxschen Theoriegebäudes die Einheit von Gebrauchswert- und Wertproduktivität. In seinen Ausführungen zum relativen Mehrwert im Manuskript von 1861-63 weist Marx hierauf nachdrücklich hin: "Das Capital ist also produktiv,

- 1) als *Zwang* zur Surplusarbeit,
- 2) In sich Absorbierer und Aneigner der Productivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit und der allgemeinen gesellschaftlichen Productivkräfte, wie die Wissenschaft.

---

<sup>16</sup> Klaus Türk: "Die Organisation der Welt". Herrschaft durch Organisation in der modernen Gesellschaft, Opladen 1995, S. 24.

<sup>17</sup> Ebd.

Es fragt sich, wie oder wodurch erscheint die Arbeit dem Capital gegenüber productiv, oder als *productive Arbeit*, da die Productivkräfte der Arbeit in das Capital transponirt sind? Und dieselbe Productivkraft nicht zweimal zählen kann, einmal als Productivkraft der Arbeit und das andremal als Productivkraft des Capitals? {Productivkraft der Arbeit = Productivkraft des Capitals. Aber das *Arbeitsvermögen* ist productiv durch den *Unterschied* zwischen seinem *Werth* und seiner *Verwerthung*.} [...] Die gesellschaftlichen und allgemeinen Productivkräfte der Arbeit sind Productivkräfte des Capitals; aber diese Productivkräfte betreffen nur den Arbeitsproceß oder berühren nur den Gebrauchswerth. Sie stellen sich dar als Eigenschaften, die dem Capital als Ding zukommen, als sein Gebrauchswerth. Sie berühren nicht den *Tauschwerth* unmittelbar. Ob 100 zusammen oder jeder von den 100 einzeln arbeitet, der *Werth* ihres Products = 100 Arbeitstagen, ob sie sich in viel oder wenig Producten darstellen, d.h. gleichgültig gegen die Productivität der Arbeit. [...] Als *Werth* producirend bleibt die Arbeit daher stets Arbeit des *Einzelnen* nur *allgemein* ausgedrückt. Die productive Arbeit - als Werthproducirende Arbeit - steht dem Capital daher stets als Arbeit des einzelnen Arbeitsvermögens, des *vereinzeltten Arbeiters* gegenüber, welche gesellschaftliche Combinationen diese Arbeiter immer im Productionsproceß eingehen mögen. Während so das Capital dem Arbeiter gegenüber die gesellschaftliche Productivkraft der Arbeit, stellt die productive Arbeit des Arbeiters dem Capital gegenüber immer nur die Arbeit des *vereinzeltten Arbeiters* dar." (MEGA<sup>2</sup> II/3.6, 2166-2167.)

Daß das Kapital nicht nur als produktiv erscheint, sondern daß es produktiv ist, daß die Produktivkräfte der Arbeit in das Kapital transponiert sind, wie Marx schreibt, scheint mir mit dem oben angeführten Marx-Zitat ausreichend belegt. Gleichwohl bedeutet das nicht, daß das Kapital selbst wertschöpfend resp. wertproduktiv ist. Wie Marx ausführt, betrifft die Arbeitsproduktivität, die es konstituiert, nur die Gebrauchswertseite. Die Wertseite hat mit der Arbeitsorganisation nichts zu tun. Die Wertgröße ist lediglich bestimmt durch die Dauer und Intensität der gesellschaftlich notwendigen Arbeit, die die einzelnen ArbeiterInnen leisten. Das Kapital schafft keinen zusätzlichen Wert, es eignet sich lediglich einen Teil des Wertproduktes an durch die Steigerung der Arbeitsproduktivität der unter ihm versammelten Arbeitskräfte.

In den Kindertagen des Kapitalismus ist die relative Mehrwertproduktion allerdings noch nicht das tragende Fundament kapitalistischer Akkumulation. Noch ist die Arbeitsproduktivität nur zum geringen Teil Kapitalproduktivität. Die gesellschaftlichen Kräfte der Arbeit, die sich das Kapital einverleibt,

bleiben im Rahmen handwerklicher Manufaktur. Die Mehrwertproduktion ist im wesentlichen absolute Mehrwertproduktion, gegründet auf die Ausdehnung des Arbeitstages und die Intensivierung der Arbeit. Auf dieser Grundlage erscheint das Kapital noch unmittelbar als Zwangsverhältnis. "Da das *Handwerksgeschick* die Grundlage der Manufaktur bleibt, und der in ihr funktionierende Gesamtmechanismus kein von den Arbeitern selbst unabhängiges *objektives* Skelett besitzt, ringt das Kapital beständig mit der Insubordination der Arbeiter. [...] Durch die ganze Manufakturperiode läuft daher die Klage über den Disciplinmangel der Arbeiter." (MEGA<sup>2</sup> II/5, 300.)

Das ändert sich erst mit der großen Industrie. Die wissenschaftliche Zerlegung des Arbeitsprozesses und die darauf aufbauende Maschinisierung revolutionieren den Arbeitsprozeß und streifen die handwerklichen Fesseln endgültig ab. Anstelle der absoluten Mehrwertproduktion wird nun die relative zum Prinzip kapitalistischer Ausbeutung, ohne freilich die absolute zu verdrängen. Der Kapitalist zieht seinen Mehrwert nun weniger daraus, daß der Arbeitstag verlängert und verdichtet wird, das Wertprodukt einer bestimmten Belegschaft also wächst, sondern daraus, daß in die Produktion der Lebensmittel, die die Arbeiter vor dem Hintergrund einer bestimmten historisch-kulturell definierten Bedürfnisstruktur für ihre eigene Reproduktion beanspruchen, immer weniger gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit eingeht, sie also beständig verwohlfeilert werden. Der Mehrwert wächst eben relativ, ohne daß sich das Wertprodukt ändert.

Da dieser Prozeß sich nur als gesamtgesellschaftlicher hinter den Rücken der Agierenden verwirklicht, erscheint der Mehrwert nicht als ein Teil des von den ArbeiterInnen produzierten und vom Kapital angeeigneten Wertprodukts, sondern als ein Wertsurplus, den das Kapital dem Wertprodukt der lebendigen Arbeit hinzufügt. Das Kapital selbst erscheint als wertproduktiv, als selbstverwertender Wert; der Mehrwert erscheint als Produkt des Kapitals. Die kapitalistische Aneignung des Mehrwerts hat also auf der Entwicklungsstufe der großen Industrie die Aneignung und Entwicklung der gesellschaftlichen Kräfte der lebendigen Arbeit zur notwendigen Voraussetzung. Nur weil das Kapital gebrauchswertproduktiv ist, d.h. "die Productivkräfte der Arbeit in das Capital transponirt sind", kann es sich (relativen) Mehrwert aneignen. Nur weil es gebrauchswertproduktiv *ist*, kann es als wertproduktiv *erscheinen*.

Unter der Herrschaft des Kapitalverhältnisses wendet sich die gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeiter gegen sie selbst. Um so höher ihre Arbeitsproduktivität (= Gebrauchswertproduktivität = Kapitalproduktivität), um so kleiner der Teil der gesellschaftlichen Arbeit (= Wert), der zu ihnen als Lohn

zurückfließt. Das ist das Naturgesetz kapitalistischer Akkumulation; dies Gesetz aufzuheben, heißt den Kapitalismus aufheben - und das ist die Pointe der Marxschen Kapitalanalyse.

Die bewußtseinstheoretische Pointe ist, daß das "capital fixe" nicht mehr als das Arbeitsmittel eines im hohen Grade vergesellschafteten Gesamtarbeiters erscheint, als Objekt, sondern als Subjekt, als automatisches, wertproduktives Subjekt ("als hätt' es Lieb' im Leib"). Daß Geld zu mehr Geld wird, ist in der Tat der Kapitalproduktivität geschuldet. Nur daß der Akkumulationsprozeß des Kapitals auf der Grundlage der relativen Mehrwertproduktion keinen Neuwert schafft, sondern vom Bestehendem (dem Wertprodukt) sich beständig einen größeren Teil abzweigt und aufhäuft. Das Kapital schöpft keinen Wert, sondern schöpft ihn ab. Diese Erkenntnis setzt freilich die Analyse der Wertform voraus und daraus die Einsicht, daß wertproduzierend nur das Arbeitsvermögen des vereinzeltten Arbeiters ist und daß die kapitalistische Zusammenfassung der einzelnen ArbeiterInnen, welcher Art sie arbeitsorganisatorisch auch immer sein möge, doch nur die einfache Summe der individuellen Wertproduktionen zum Resultat hat. Die kapitalistische Konstitution des betrieblichen Gesamtarbeiters zeitigt mithin auf der Wertebene keine "Synergieeffekte", das Kapital ist nicht wertproduktiv. Wäre dem nicht so, sondern würde das Kapital Wert erzeugen, so würde es sich in der Tat von seiner historischen Basis, der menschlichen Arbeit, über kurz oder lang abheben und seine Akkumulation auf sich selbst gründen. Das aber hieße auch, daß das Kapital unmittelbar zivilisatorisch wirken würde, da es menschliche Arbeit erübrigen würde, um stattdessen selbst zu "arbeiten". Dieser Logik folgend, könnte es in der Tat keine Entwicklung über den Kapitalismus hinaus geben, es sei denn, eine barbarische. Kurz: Das Kapital als wertproduktiv zu begreifen, heißt, es zu verewigen.

Andererseits wird den ArbeiterInnen vom Standpunkt der relativen Mehrwertproduktion nichts genommen. Vorausgesetzt, sie tauschen ihre Arbeitskraft nicht unter Wert, bekommen sie immer das gleiche Quantum Lebensmittel. Mehr noch, unter günstigen Akkumulationsbedingungen ("Fordismus") ist es ihnen sogar möglich, das Quantum der Lebensmittel, ihren Lebensstandard, zu erhöhen. Sie partizipieren an der Produktivität des Kapitals, ohne freilich das Prinzip der relativen Mehrwertproduktion zu durchbrechen: Relative Mehrwertproduktion ist relative Verelendung. Gleichwohl: Der "Reichthum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine 'ungeheure Warensammlung'" wie Marx im ersten Satz des *Kapitals* (MEGA<sup>2</sup> II/5, 17) feststellt und der "Reichtum" der ArbeiterInnen

erscheint als Warensammlung in ihren Händen. Wenn auch die Lohnquote zum einen indiziert, daß bei weitem nicht alle Waren, die gesellschaftlich produziert werden, in den Konsum der ProduzentInnen eingehen und daß dieser Anteil gerade in der letzten Dekade deutlich abgenommen hat, so ist doch andererseits unzweifelhaft, daß das Quantum Gebrauchswerte, welches die moderne industrielle Arbeiterklasse in den Händen hält, das der vorkapitalistischen produktiven Klasse bei weitem übersteigt.

Solange die gesellschaftlichen Produktivkräfte Produktivkräfte des Kapitals sind und solange ihre Entwicklung durch die Akkumulation von Kapital geschieht, also durch Mehrwertproduktion, solange bleibt die Tatsache, daß die ArbeiterInnen nur einen Bruchteil des von Ihnen produzierten Wertprodukts erhalten, notwendige Voraussetzung für die Produktion gesellschaftlichen Reichtums und damit Voraussetzung für ihren Anteil daran. Das "instrumentelle Gesellschaftsbewußtsein", daß es nämlich den ArbeiterInnen nur gut geht, wenn es auch dem Kapital gut geht (wenn es ordentlich akkumulieren kann), spiegelt diesen Sachverhalt wider, denn es ist das Bewußtsein dieses gesellschaftlichen Seins.

Das bedeutet aber: Solange das System der reellen Subsumtion funktioniert, kann kein revolutionäres Bewußtsein entstehen, sondern nur ein reformistisches, das das Kapital als adäquate Form gesellschaftlicher Produktivität anerkennt. Der Einwurf, die organisierten, politisch bewußteren ArbeiterInnen wüßten sehr wohl, daß sie die eigentlichen Produzenten sind und den gesellschaftlichen Reichtum produzieren (nach dem Motto: "Wenn unser starker Arm es will [...]", "ohne uns läuft hier nichts"), läuft nicht auf eine Selbsterkenntnis als gesellschaftliche Produktivkraft hinaus, sondern auf die Selbsterkenntnis der durch das Kapital aggregierten EinzelarbeiterInnen, auf die einfache Tatsache, daß sie ein notwendiger Bestandteil des kapitalistischen Produktionsprozesses sind und daraus Rechte haben und fordern. Es geht also um den "gerechten Lohn", um den ihnen (als "variables Kapital") zustehenden Anteil am Wertprodukt (daß dieser Anteil im Kampf festgestellt werden muß und daß es dazu der gewerkschaftlichen Organisation bedarf, steht außer Frage). Nochmals anders formuliert: Ihr kollektives Selbstbewußtsein ist das der unter dem Kapital versammelten Arbeitskräfte, aber nicht das der gesellschaftlichen Produktivkraft.

### **Zur materialistischen Begründung der Theorie sozialer Emanzipation**

Wenngleich Marxens Ausbeutungstheorie keineswegs durch den Begriff und die historische Realität der reellen Subsumtion ad absurdum geführt wird, bleibt doch das Problem einer materialistischen Begründung revolutionären Bewußtseins als theoretisches Desiderat der Marxschen Geschichtstheorie zunächst bestehen.

Die Unmöglichkeit materialistischer Revolutions- und Geschichtstheorie ist allerdings nur unter der Voraussetzung logisch zwingend, daß revolutionäres Bewußtsein unmittelbar aus den Strukturen reeller Subsumtion zu gewinnen gesucht wird und reelle Subsumtion als prinzipiell unendliches System gedacht wird. Als ein System, das seinen konstituierenden Widerspruch, den zwischen Kapital und Arbeit, innerhalb seiner systemischen Logik unendlich zu prozessieren vermag. Daß also die Dominanz des Wertes über den Gebrauchswert und, als dessen logisch-historisch entfaltete Form, des Kapitals über die konkret-nützliche Arbeit im Prozeß reeller Subsumtion selbst keine systemimmanente Grenze findet, die "Systemwelt" also bestenfalls von "außen" kommunikativ aufgebrochen werden kann. Die derzeit allenthalben diskutierte "Krise des Taylorismus" gibt jedoch Anlaß, diesen stummen Kanon in Frage zu stellen, und die These zu wagen, daß das System der reellen Subsumtion keineswegs das stählerne Gehäuse ist, aus dem es kein Entkommen gibt, sondern das gerade das Übergreifen der abstrakten über die konkrete Arbeit im kapitalistischen Produktionsprozeß die Krise der reellen Subsumtion impliziert und hieraus historisch die Bedingungen erwachsen, unter denen das Marxsche Arbeitsparadigma erst wahr wird.

Marx hat seine Geschichtstheorie keineswegs ausschließlich verelendungstheoretisch begründet. Vielmehr findet sich an zentraler Stelle im *Kapital* eine Passage, die die Ermöglichungsbedingungen sozialer Emanzipation als dialektischen Entwicklungsprozeß der "großen Industrie", als Entfaltung ihrer inneren Widersprüche zu fassen versucht. "Die moderne Industrie betrachtet und behandelt die vorhandne Form eines Produktionsprocesses nie als definitiv. Ihre technische Basis ist daher revolutionär, während die aller früheren Produktionsweisen wesentlich konservativ war. Durch Maschinerie, chemische Prozesse und andre Methoden wälzt sie beständig mit der technischen Grundlage der Produktion die Funktionen der Arbeiter und die gesellschaftlichen Kombinationen des Arbeitsprocesses um. Sie revolutionirt damit ebenso beständig die Theilung der Arbeit im Innern der Gesellschaft und schleudert unaufhörlich Kapitalmassen und Arbeitermassen aus einem Produktionszweig in den anderen. Die Natur der großen Industrie bedingt



daher Wechsel der Arbeit, Fluß der Funktion, allseitige Beweglichkeit des Arbeiters. Andererseits reproducirt sie in ihrer kapitalistischen Form die alte Theilung der Arbeit mit ihren knöchernen Partikularitäten. Man hat gesehen, wie dieser absolute Widerspruch alle Ruhe, Festigkeit, Sicherheit der Lebenslage des Arbeiters aufhebt, ihm mit dem Arbeitsmittel beständig das Lebensmittel aus der Hand zu schlagen und mit seiner Theilfunktion ihn selbst überflüssig zu machen droht; wie dieser Widerspruch im ununterbrochenen Opferfest der Arbeiterklasse, maßlosester Vergeudung der Arbeitskräfte und den Verheerungen gesellschaftlicher Anarchie sich austobt. Dieß ist die negative Seite. Wenn aber der Wechsel der Arbeit sich jetzt nur als überwältigendes Naturgesetz und mit der blind zerstörenden Wirkung eines Naturgesetzes durchsetzt, das überall auf Hindernisse stößt, macht die große Industrie durch ihre Katastrophen selbst es zur Frage von Leben und Tod, den Wechsel der Arbeiten und daher möglichste Vielseitigkeit der Arbeiter als allgemeines gesellschaftliches Produktionsgesetz anzuerkennen und seiner normalen Verwirklichung die Verhältnisse anzupassen. Sie macht es zu einer Frage von Leben und Tod, die Ungeheuerlichkeiten einer elenden, für das wechselnde Exploitationsbedürfniß des Kapitals in Reserve gehaltenen, disponiblen Arbeiterbevölkerung zu ersetzen durch die absolute Disponibilität des Menschen für wechselnde Arbeitserfordernisse; das Theilindividuum, den bloßen Träger einer gesellschaftlichen Detailfunktion, durch das total entwickelte Individuum, für welches verschiedene gesellschaftliche Funktionen einander ablösende Bethätigungsweisen sind. Ein auf Grundlage der großen Industrie naturwüchsig entwickeltes Moment dieses Umwälzungsprocesses sind polytechnische und agronomische Schulen, ein andres sind die 'écoles d'enseignement professionnel', worin die Kinder der Arbeiter einigen Unterricht in der Technologie und praktischen Handhabe der verschiedenen Produktionsinstrumente erhalten. Wenn die Fabrikgesetzgebung als erste, dem Kapital nothdürftig abgerungene Koncession nur Elementarunterricht mit fabrikmäßiger Arbeit verbindet, unterliegt es keinem Zweifel, daß die unvermeidliche Eroberung der politischen Gewalt durch die Arbeiterklasse auch dem technologischen Unterricht, theoretisch und praktisch, seinen Platz in den Arbeiterschulen erobern wird. Es unterliegt eben so wenig einem Zweifel, daß die kapitalistische Form der Produktion und die ihr entsprechenden ökonomischen Arbeiterverhältnisse im diametralsten Widerspruch stehn mit solchen Umwälzungsfermenten und ihrem Ziel, der Aufhebung der alten Theilung der Arbeit. *Die Entwicklung der Widersprüche einer*

*geschichtlichen Produktionsform ist jedoch der einzig geschichtliche Weg ihrer Auflösung und Neugestaltung.*” (MEGA<sup>2</sup> II/10, 438-440, Hervorh. - T.S.)

Die Verelendung außerhalb und innerhalb des Produktionsprozesses begreift Marx bloß als negative Seite kapitalistischer Produktivkraftentwicklung. Für sich genommen, weist sie keinen Weg aus dem Elend. Ihre emanzipatorische Geschichtsmächtigkeit resultiert vielmehr aus den positiven, weil selbstkritischen Momenten der “großen Industrie” resp. des Systems reeller Subsumtion. Er öffnet hier ein geschichtstheoretisches Fenster, das trotz der aktuellen “Umbrüche gesellschaftlicher Arbeit” bisher überraschend unbeachtet blieb. Die Essenz dieser Passage ist nun gerade, daß die “große Industrie” mit systemimmanenter Notwendigkeit auf der einen Seite die allseitige Ausbildung des Individuums fordert und fördert, es aber auf der anderen Seite ebenso notwendig auf immer entleertere Teilarbeiten zu reduzieren sucht. Verelendung wird hier nicht im Bezug auf ein äußeres anthropologisches oder aber metaphysisches Bezugssystem begriffen, sondern hat seinen Maßstab systemimmanent. Werden die sozio-kulturellen Bedürfnisse der ArbeiterInnen, also das historisch-moralische Moment der Ware Arbeitskraft auf der einen Seite, nämlich außerhalb des Produktionsprozesses im Reproduktionsbereich notwendig, weil funktional bezogen auf die Erfordernisse eines möglichst flexiblen Arbeitsmarktes, entwickelt, so werden sie auf der anderen Seite, im unmittelbaren Produktionsprozeß ebenso notwendig tayloristisch reduziert.

In der Tat ist die Verlängerung der Jugendphase und die Verallgemeinerung und Ausdehnung der abstrakt-schulischen Bildung und damit verbunden die Entkopplung familiärer Berufstraditionen und hieraus folgend ein Übergang von der produktivistischen zur konsumistischen Sozialisation ein zentrales Moment soziokultureller Individualisierung.<sup>18</sup> Es muß nicht, wie von Marx emphatisch das “total entwickelte Individuum” unterstellt werden, gleichwohl erweist sich der hedonistische Sozialisationstypus, selbst wenn er kulturpessimistisch bloß als Marionette einer “verdinglichten” Kulturindustrie begriffen wird, als äußerst sperrig gegen die restringierenden Zumutungen einer tayloristischen Arbeitsorganisation. Die Zunahme einer normativen Subjektivierung der Arbeit<sup>19</sup>, d.h., der Wunsch nach gehaltvollen Arbeitstätigkeiten zeigt sich unverträglich mit ihrer tayloristischen Entleerung.

---

<sup>18</sup> Martin Baethge u.a.: Jugend: Arbeit und Identität. Lebensperspektiven und Interessenorientierungen von Jugendlichen. Eine Studie des Soziologischen Forschungsinstituts Göttingen (SOFI), 2. durchg. Aufl., Opladen 1988, S. 37ff.

<sup>19</sup> Vgl. Martin Baethge: Arbeit, Vergesellschaftung, Identität - Zur zunehmenden normativen Subjektivierung der Arbeit. In: Sofi-Mitteilungen 1990, 18, S. 1-11.

Dieser sich historisch zuspitzende Widerspruch bekommt seine kritische Bedeutung jedoch erst vor dem Hintergrund der strukturellen Indifferenz der gesellschaftlichen Arbeit gegenüber der Gebrauchswertproduktion, wie sie durch die Wertabstraktion gesetzt ist. Mit der Abstraktifizierung der industriellen Arbeit im Zuge der realen Subsumtion streift der kapitalistische Produktionsprozeß nicht nur alle handwerklichen Arbeitsformen ab, sondern löst zugleich die Identifikation des Produzenten mit dem Arbeitsprodukt. Das Arbeitsprodukt erscheint nicht mehr als Verwirklichung seiner produktiven Fähigkeiten, sondern als Resultat eines Produktionsprozesses, dem er funktional einverleibt ist. "Der konkrete Aufgaben- und Problembezug, die unmittelbare Orientierung am letztendlichen Gebrauchswert des Produzierten wird hier dem Arbeitenden abgenommen, so daß seine Einzelarbeit - seine 'Funktion' - dem konkreten Produktionszweck des Gesamtprozesses gegenüber sogar indifferent und real abstrakt wird."<sup>20</sup>

Die auf diese Weise erzeugte personale Indifferenz wird zum zentralen Problem der kapitalistischen Nutzung von Arbeitskraft. Je mehr die reale Subsumtion der Arbeitskraft verwirklicht wird, umso mehr wird die Beziehung der Produzenten zum Arbeitsprozeß auf die Lohnform reduziert. Auf der Grundlage der zweckindifferenten Geldmotivation ist die Gebrauchswertproduktion, auf die die kapitalistische Produktion verpflichtet bleibt, nur durch ein umfassendes System der Fremdkontrolle des Arbeitsprozesses zu gewährleisten.<sup>21</sup> Dies vor allem deshalb, weil die durch den Markt erzwungene Flexibilität kapitalistischer Produktion ihrerseits eine flexible Nutzung der Arbeitskraft notwendig macht, die einer voll spezifizierten und unveränderlichen arbeitsvertraglichen Fassung ihrer Gebrauchswerteigenschaften entgegensteht.<sup>22</sup> Die hieraus folgende Unbestimmtheit des Arbeitsvermögens

---

<sup>20</sup> Ulrich Beck, Michael Brater: Grenzen abstrakter Arbeit. In: Leviathan, 1976, H.2, S.181.

<sup>21</sup> Die innere Widersprüchlichkeit tayloristischer Kontrolle ist bereits Gegenstand der "labor-process-debate" in der zweiten Hälfte der 70er Jahre, vgl. hierzu etwa Stephen Wood: Neue Technologien, Arbeitsorganisation und Qualifikation: die britische Labor-Process-Debate. In: Prokla 62, 1986, S. 74-104. Innerhalb der Pariser Regulationsschule bekommt das "Kontrollproblem" krisentheoretische Bedeutung. Die Krise des Fordismus wird als Produktivitätskrise infolge der inneren Widersprüche realer Subsumtion gedeutet, ohne allerdings diese Widersprüchlichkeit systematisch im Hinblick auf die Ermöglichungsbedingungen emanzipatorischen Klassenhandelns zu untersuchen, vgl. Lipietz: Akkumulation. Krisen Auswege aus der Krise. Einige methodische Überlegungen zum Begriff der "Regulation". In: Prokla 58, 1985, S. 117f.

<sup>22</sup> Johannes Berger, Claus Offe: Die Zukunft des Arbeitsmarktes. Zur Ergänzungsbedürftigkeit eines versagenden Allokationsprinzips. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sh 24, S. 351.

macht es zur "fiktiven Ware" und konstituiert so das Kardinalproblem des kapitalistischen Arbeitsprozesses, nämlich das der Transformation von Arbeitsvermögen in Arbeit, oder genauer, das Problem, die lediglich formal angeeignete Arbeitskraft gegen die personale Indifferenz ihrer Träger als Produktivkraft zu realisieren.

Aus dem vierpoligen Spannungsfeld von personaler Indifferenz, Subjekthaf- tigkeit der Arbeitskraft, Unbestimmtheit des Arbeitsvermögens und tayloristi- scher Fremdkontrolle erwächst ein Komplex informeller Arbeit "als die Ge- samtheit aller menschlichen 'Schlauheiten und Listigkeiten', auf die die Ar- beitskraft zurückgreift, um den Freiheitsgrad ihrer Handlungen zu erhöhen, sowohl um Feinabweichungen im Produktionsprozeß zu korrigieren, wie auch, um die Langeweile und Arbeitsmühe zu verringern"<sup>23</sup>.

Der Komplex informeller Arbeit wäre mithin Resultat eines Autonomiestre- bens, dessen Dynamik nicht von außen in den Produktionsprozeß hineinge- bracht wird, sondern der der Indifferenzstruktur kapitalistischer Produktion immanent ist. Die gegensätzliche Dynamik von informeller Arbeit und for- meller Produktionsarbeit hat einen kritischen Punkt, jenseits dessen mittels tayloristischer Rationalisierung kein Produktivitätsgewinn zu erzielen ist. Oder anders formuliert: Vermag das Kapital im tayloristischen Produkti- onsmodus auf der einen Seite die genuinen Produktionskosten beständig zu senken, so gelingt ihm dies nur, indem es auf der anderen Seite die Kosten der Qualitätssicherung (das sind zum einen alle Kosten der Qualitätskontrolle, der Nachbesserung und der Ausschußproduktion wie auch Garantieleistungen und "Rückrufaktionen" und zum anderen die Kosten der Fremdkontrolle der Pro- duktionsarbeit) in die Höhe treibt. Traditionell formuliert: Der Kostensenkung produktiver Arbeit ist das Wachstum der unproduktiven Kosten immanent. Ab einem bestimmten Punkt ist es nicht mehr möglich, die Mehrwertproduktion auf dem soziokulturellen, marktdefinierten Qualitätsni- veau im tayloristischen Rationalisierungsmodus zu gewährleisten. Mit Marx ließe sich formulieren, daß die Produktivkräfte - die tayloristische Organi- sation der Arbeitsproduktivität - in Widerspruch geraten zu den Produktions- verhältnissen - der Indifferenzstruktur wie sie durch die Wertabstraktion definiert ist.<sup>24</sup>

---

<sup>23</sup> Günter Bechtle: Systemische Rationalisierung als neues Paradigma industriesoziologi- scher Forschung? In: Beckenbach / van Treeck: Umbrüche gesellschaftlicher Arbeit. Soziale Welt Sb 9, Göttingen 1994, S. 60.

<sup>24</sup> Eine solche Interpretation widerspricht allerdings einer im orthodoxen Marxismus lange vorherrschenden Sichtweise, der Widerspruch sei dadurch zu lösen, daß die tayloristische Organisationsform zu erhalten und bloß von den "Fesseln" des

Die Aufrechterhaltung des Akkumulationsprozesses erfordert das Aufbrechen der personalen Indifferenzstruktur, und das heißt das Aufbrechen der realen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital. Die Identifikation mit dem Gebrauchswert, wie sie im Handwerkerstolz gegeben ist, und die das Kapital in seiner Entstehungsphase als Ressource der Gebrauchswertproduktion vorfand, kann allerdings nicht mehr auf der Basis von Handwerksarbeit stattfinden. Sie hat einen hochmechanisierten und arbeitsteiligen Arbeitsprozeß zur Voraussetzung, der kaum noch "handwerkliche" Bezüge zum Arbeitsprodukt herstellt. Der identifikative Bezug ist nur noch möglich im Kollektiv der unmittelbar Produzierenden auf den systemisch vernetzten Arbeitsprozeß. So ist der forcierte Übergang zu kommunikativen Rationalisierungsformen<sup>25</sup> wie Lernstatt, Qualitätszirkel, Gruppenarbeit, der von der Industriesoziologie in allen kapitalistischen Zentren konstatiert wird, weder als industriesoziologische Eintagsfliege noch als austauschbarer Managementstil zu werten, sondern als Ausdruck der Krise reeller Subsumtion, die aber zugleich die Krise objektivierender Individualisierung im industriellen Arbeitsprozeß ist und deshalb als Krisenlösung die subjektive Kollektivierung in der Form kommunikativer Rationalisierungsformen erzwingt.

Wenngleich die Kommunikation in Qualitätszirkeln oder ähnlichem unter dem Imperativ der Kapitalverwertung stattfindet und damit in der Perspektive der sozialen Kontrolle, der Intensivierung der Arbeit und nicht zuletzt des Wegrationalisierens des eigenen Arbeitsplatzes steht, mithin also alles andere als eine herrschaftsfreie, unverzerrte Diskursform darstellt, sondern die Fortsetzung des Klassenkampfes im unmittelbaren Produktionsprozeß mit anderen Mitteln, treten die ProduktionsarbeiterInnen mit dieser Praxis doch aus ihrem individualisierenden "Anhängeldasein" heraus. Sie wandeln sich von Objekten wissenschaftlicher Betriebsführung zu Subjekten betrieblicher Rationalisierung. Ihre gesellschaftliche Produktivität ist nicht mehr allein durch die wissenschaftliche Arbeitsorganisation und das "capital fixe" konstituiert, sondern zunehmend auch durch ihren kommunikativen Zusammenhang, dessen Sinn es ist, sich der Maschinerie produktiv zu bemächtigen.

---

kapitalistischen Verwertungsimperatives zu befreien sei. Eine Vorstellung, die im Grunde die reale Subsumtion der lebendigen unter die tote Arbeit als ein dem Kapitalverhältnis äußerliches, technisch-organisatorisches Verhältnis begreift und ihm auf diese Weise substantielle Rationalität unterstellt. Damit wird freilich das Problem der Formbestimmung als zentrales Problem Marxscher Theorie völlig ignoriert.

<sup>25</sup> Zum Begriff der kommunikativen Rationalisierung des Arbeitsprozesses vgl. Peter Ulrich: Kommunikative Rationalisierung - ein neuer Rationalisierungstyp jenseits der technikgestützten Systemsteuerung. In: Roch/Ulrich/Witt (Hg.): Strukturwandel der Dienstleistungsrationalisierung, Frankfurt/M. 1990, S. 237-270.

Dies um so mehr, als die institutionellen Formen, kommunikativen Strukturen und die politischen Handlungsstrategien der betrieblichen Interessenvertretungen von den neuen Rationalisierungsformen nicht unberührt bleiben. Dem funktional-partizipativen Zugriff des Managements läßt sich nicht wirksam mit einer überkommenen Stellvertreterpolitik begegnen. Die "Mitbestimmung" am Arbeitsplatz, die hier von Seiten des Managements eröffnet wird, fordert ihrerseits eine gewerkschaftliche Arbeits- und Produktionspolitik, die nicht nur quantitative Rahmenbedingungen setzt, sondern auch qualitative Probleme am Arbeitsplatz aufnimmt und "diskursiv" zusammenfaßt. Es soll damit aber keineswegs behauptet werden, daß sich hieraus automatisch und eindimensional-linear die Perspektive eines politischen Klassenbildungsprozesses eröffnet - dagegen stehen die zur Zeit unübersehbaren betriebssyndikalistischen Tendenzen und die Segmentierung der Belegschaft. Allerdings sind hiermit immerhin die gesellschaftsmaterialen Bedingungen definiert, unter denen das Selbstbewußtsein der Lohnabhängigen als *kollektives* Subjekt des unmittelbaren Produktionsprozesses möglich wird. Die gesellschaftliche Produktivität des Gesamtarbeiters ist nicht mehr ausschließlich durch das Kapital konstituiert. Die reelle Subsumtion der Arbeit bricht auf in eine neue Form formeller Subsumtion. Im Gegensatz zu der in den Kindertagen des Kapitalismus beruht sie jedoch nicht auf der Unterordnung vorgefundenen individuellen handwerklichen Geschicks. Vielmehr versucht das kapitalistische Management die Krise der realen Subsumtion durch substantielle Subsumtion, durch die Dienstbarmachung der gesamten Persönlichkeit der ArbeiterInnen mittels partizipativer Arbeitsorganisation<sup>26</sup> zu lösen, vermag dies aber nur durch die Implementation von Formen subjektiver Kollektivierung, die für sich bereits die Qualität einer nicht-kapitalistischen, gesellschaftlichen Produktivkraft haben. Damit aber wird auch die Kapitalmystifikation als historisch-logische Schranke der sozialen Emanzipation brüchig und es eröffnet sich die Perspektive eines politischen Klassenbildungsprozesses. Wie dieser realhistorisch verläuft, läßt sich freilich aus der Bewegungsgesetzlichkeit der kapitalistischen Strukturgeschichte nicht ableiten. Aber es bleibt dabei: Die Einsicht in die Bewegungsgesetze kann die Geburtswehen sozialer Emanzipation abkürzen und mildern.

**Autor:** Thomas Seidl, Beyerstraße 30, 37075 Göttingen.

---

<sup>26</sup> Vgl. Harald Wolf: Rationalisierung und Partizipation. In: Leviathan, 1994, H. 2.